

Vorwort der Herausgeberinnen

Religiös motivierte Gewalt ist ein drängendes Problem unserer Zeit. Terrorgruppen wie Boko Haram, Al Qaida oder in jüngster Zeit ISIS begründen ihre mörderischen Angriffe auf Staaten und vor allem auch auf die Zivilbevölkerung mit einer angeblichen Legitimierung durch die Religion. Auch in Deutschland finden heute Bücher und Texte, die die Anhänger des Islam pauschal diffamieren, hohe Zustimmung, und in den USA können christliche Prediger, die mit öffentlichen Koranverbrennungen auf sich aufmerksam machen, nicht nur mit Tolerierung, sondern mit großer Akzeptanz rechnen.

Die großen Religionen, ursprünglich angetreten, um einer zerrissenen und zerstrittenen Welt den Frieden zu bringen, sind heute selbst Auslöser oder zumindest Brandbeschleuniger in sozialen, nationalen und internationalen Konflikten, die dadurch an Heftigkeit, Intensität, Brutalität bis hin zu menschenverachtender Grausamkeit zunehmen. Das steht ganz im Gegensatz zu den Lehren, die eben diese Religionen am Sonntag in der Kirche, am Shabat in der Synagoge und zum Freitagsgebet in den Moscheen verkündigen.

Dieses Gewaltszenario wirft Fragen auf: Woher kommt diese Gewalt? Sind es nur die Menschen, die im Sinne des homo homini lupus (Titus Maccius Plautus, ca. 254 bis 184 v. Chr.) allem Fremden und Unbekannten zunächst einmal aggressiv begegnen? Handelt es sich um eine auf Unkenntnis und Unsicherheit beruhende Aggressivität? Ist es das Ergebnis einer Negativbewertung, die im Rahmen von kognitiven Prozessen über zunächst Kategorisierung und dann Stereotypisierung entsteht (→Constantin Klein)? Sind es bestimmte historische Konstellationen (Folgen von Kriegen oder Wirtschaftskrisen) oder gesellschaftspolitische Versäumnisse (etwa mangelnde Bildungsangebote oder z. B. das Leugnen der Tatsache, dass Deutschland und andere europäische Länder schon längst Einwanderungsländer sind), die dann dazu führen, dass eine Minderheit zum Sündenbock für die Missstände in einer Gesellschaft verantwortlich gemacht wird? Oder sind es gar bestimmte politische Parteien oder Persönlichkeiten, die aus Kalkül polemisieren?

Diesen Fragen ging eine Gruppe von religiösen Würdenträgern, d. h. offiziellen Repräsentanten der Religionen, und Wissenschaftlern mit dem Ziel nach, die Ursachen religiös motivierter Gewalt nicht nur aus der Perspektive ihrer Diszi-

Vorwort der Herausgeberinnen
plin bzw. Religion zu ergründen und darzustellen, sondern auch Stellung zu beziehen und mögliche Wege aus der Gewaltspirale zu zeigen (→Theo Zwanziger). Das internationale Symposium „Das Gewaltpotenzial der Religionen“ im Oktober 2013 in Hannover erfüllte die Erwartungen der Initiatoren: Es ist gelungen, die Ursachen und die Entstehung religiöser Gewalt von ihren ersten Anfängen über die Schreckensszenarien der Religionskriege bis hin zur Rolle der eigentlich friedlichen Mehrheitsgesellschaft nachzuzeichnen. Die Dokumentation dieses Symposiums bietet umfassende Antworten auf die zentrale Frage nach den Ursachen religiös motivierter Gewalt.

Eröffnet wird die Reihe der Beiträge durch eine Diskussion des Religionsbegriffs durch →Erzbischof Gerard Tlali Lerotholi. Er macht deutlich, dass Religion zur menschlichen Natur gehört, aber gerade deshalb auch ein „zweischneidiges Schwert“ sei. Oft genug nämlich werde Religion entgegen Gottes ausdrücklichen Geboten zur Durchsetzung individueller, eigennütziger Interessen missbraucht. Inwiefern Religion, und hier vor allem das Christentum, tatsächlich auch in ihrer Geschichte dieses zweischneidige Schwert war und ist, machen die

Ausführungen →Margot Käßmanns, EKD-Ratsvorsitzende 2009 bis 2010 und aktuell Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017, deutlich. So hat gerade auch Luthers Ringen um den rechten Glauben in den christlichen Kirchen zunächst zu Intoleranz und damit Gewalt gegen Andersdenkende geführt. Letztlich aber habe das Christentum über die Betonung der Freiheit des Einzelnen in Glaubensfragen den Weg zur Anerkennung religiöser Pluralität geebnet. Diesen Gedanken nimmt →Ayatollah Reza Ramezani, Oberhaupt der shiitischen Muslime in Europa, auf. Auch für den Islam sei unstrittig, dass die abrahamitischen Religionen über ihre von Gott gesandten Propheten den Menschen zu Milde, Güte und vor allem Gerechtigkeit aufrufen, und zwar in Form einer Einladung. Es seien letztlich „Machtgier und Arroganz“ des Menschen, die zu Ungerechtigkeit und damit Gewalt führten.

Einen Ausweg stellt nach Auffassung Ramezanis die Rückkehr der Gesellschaft zu den „religiösen Wahrheiten“ dar. Damit berührt Ramezani eine Problematik, die von →Dan Diner ausführlich diskutiert wird: Gerade weil das auf göttliche Stiftung zurückgeführte sakrale Gesetz, dessen Einhaltung nach Ramezani den Frieden und ein brüderliches Miteinander garantieren könnte, in den säkularen Staaten Europas notwendigerweise in einen Gegensatz zu der säkularisierten christlichen Umwelt gerät, erwachsen daraus Spannungen, die Vorwort der Herausgeberinnen 9

nach →Wilhelm Heitmeyer nicht durch Toleranz, sondern nur durch das Aushandeln von Positionen bei gegenseitiger Anerkennung gelöst werden könnten.

Inwieweit Religionen tatsächlich entsprechend den Ausführungen Lerotholis zweiseitig sein können und der Ausübung von Gewalt Vorschub leisten, verdeutlicht der Tübinger Islamwissenschaftler und Leiter des dortigen Zentrums für islamische Theologie →Omar Hamdan in Zusammenhang mit der Frage der Abrogation im Rahmen der Koranexegese. Wie das Neue Testament enthält auch der Koran solche Verse, die „von Krieg und Gewalt berichten“. Hamdan erklärt in seinem Beitrag, wie solche Verse zu verstehen sind und welche Rolle sie bei der Koranexegese gespielt haben. Auf keinen Fall legitimierten sie allgemeine Aufrufe zu Gewalt im salafistischen Sinne, sondern würden lediglich als Rechtfertigung eines Aktes der Selbstverteidigung in einer eindeutigen und historisch einmaligen Situation gelten.

Konkrete Einzelaussagen der jeweiligen heiligen Schriften können also je nach dem historischen und gesellschaftlichen Kontext unterschiedlich ausgelegt werden, eine auch im Judentum bekannte Problematik, derer sich die Rabbinen stets deutlich bewusst waren, wie der Heidelberger Judaist →Frederek Musall darlegt: „Wie kann auf der einen Seite im Rahmen des sogenannten Dekalogs ein Gebot formuliert werden, welches die Ermordung eines Menschen eindeutig verbietet, während Gott auf der anderen Seite von den Israeliten verlangt, ihre Feinde rücksichtslos und vollständig zu vernichten?“ Nach rabbinischer Theologie müsse deswegen der Mensch Verantwortung für die heiligen Texte übernehmen, indem er sie im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext interpretiere und aktualisiere.

Während Hamdan und Musall in erster Linie die sich widersprechenden Aussagen zur Gewalt in Koran und Torah problematisieren und die Notwendigkeit einer verantwortungsbewussten Exegese betonen – wieder im Sinne von Religion als „zweiseitiges Schwert“ –, legt der Schweizer katholische Theologe →Mariano Delgado den Schwerpunkt auf die christliche Anthropologie. Er nimmt dabei Bezug auf die bereits von Lerotholi angesprochene Natur des Menschen, die gerade auch in der Geschichte des Christentums zu Gewaltpathologien

geführt habe, obwohl große Theologen von Augustinus über die Scholastiker bis zu den Theologen der Reformationszeit immer wieder die Gewalt im Namen Gottes anprangerten: „Einen Menschen töten heißt nicht, eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten.“

Die Analyse der heiligen Schriften der abrahamitischen Religionen vonseiten
10 Vorwort der Herausgeberinnen

ihrer offiziellen Repräsentanten und maßgeblichen Theologen hat gezeigt: Religion ist ein ambivalentes Phänomen; die heiligen Schriften enthalten zumindest Passagen, die schwer nachvollziehbar, missverständlich und interpretationsbedürftig sind und daher einer missbräuchlichen Deutung Tür und Tor öffnen. Es gibt Passagen in Torah, Bibel und Koran, die als Aufforderung zur Gewalt gegen Andersgläubige, gegen Feinde oder den jeweiligen politischen Gegner verstanden werden können. Allerdings wird eine solche Auslegung weder von den offiziellen Repräsentanten der abrahamitischen Religionen noch von den jeweiligen Theologen im offiziellen akademischen und öffentlichen Diskurs gestützt. Die Ansichten regionaler Gruppierungen wiederum können hier durchaus massiv divergieren.

Es stellt sich daher folgerichtig die Frage, wie die zu Gewalt aufrufenden Passagen – so wenig bedeutend sie für heutige akademisch geschulte Exegeten sein mögen – Eingang in die heiligen Schriften von Muslimen, Juden und Christen gefunden haben. Dieser Frage widmet sich der Beitrag von →Ina Wunn, die, ausgehend von genetisch fixierten Verhaltensdispositionen des Menschen, im menschlichen Territorialverhalten nicht nur die Ursache der Religionsentstehung sieht, sondern die Verknüpfung von Sicherung des Territoriums einerseits und dessen Legitimierung durch Vertreter der Anderswelt andererseits als den roten Faden ausmacht, der sich durch die gesamte Religionsgeschichte bis in die großen monotheistischen Religionen ziehe. Unterstützt werde dieses zunächst aggressive Verhalten gegenüber allem Fremden durch die menschliche Wahrnehmung, wenn über die Stufen der Kategorisierung, Stereotypisierung und Bewertung letztlich Vorurteile entstünden. Die Religion kommt, wie der Bielefelder Psychologe →Constantin Klein darlegt, dann ins Spiel, wenn über eine Ideologie der Ungleichwertigkeit eine soziale Dominanzordnung gerechtfertigt werde, die ihr Überlegenheitsgefühl auch aus der Orientierung an einer richtigen und nicht weiter hinterfragbaren Norm beziehe – und das ist Religion. Religionen enthalten also Gewaltpotenzial, weil, so der Bielefelder Soziologe →Wilhelm Heitmeyer, immer auch „Ideologien der Überlegenheit und Ungleichwertigkeit eingebaut sind“. Damit aus einer latenten Gewaltbereitschaft aber ein Klima der Gewalt entsteht, in dem dieses Potenzial manifest wird, komme es auf bestimmte gesellschaftliche Konstellationen an. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, die auf dichotomem Denken beruht, sei geeignet, potenzielle Gewalt zu legitimieren. Nicht Toleranz zeigt hier einen möglichen Ausweg, denn Toleranz bedeutet nach Heitmeyer immer auch „Ungleichwertigkeit der anderen in großherziger Vorwort der Herausgeberinnen 11

Verkleidung“. Unabdingbar sei das Aushandeln von Modalitäten des Miteinanders bei gleichzeitiger voller Anerkennung des anderen als gleichwertigem Partner, um so zu „geregelten Konflikten“ zu gelangen. Dass und inwieweit ein solcher Weg erfolgreich sein kann, belegt der in Leipzig und Jerusalem lehrende Historiker →Dan Diner, der zunächst einmal deutlich macht, dass sowohl das Judentum als auch der Islam als Gesetzesreligionen aufgrund der jeweiligen Entstehungsgeschichte religiöse Gebote formuliert haben, die die Grundlage des gesellschaftlichen Miteinanders bildeten. Erst als sich diese Religionen in einer

Diasporasituation wiederfanden, ergab sich die Notwendigkeit, die eigenen religiösen Gesetze mit den abweichenden Gesetzen des Gastlandes in Übereinstimmung zu bringen. Während der Islam dabei über wenig Erfahrung verfüge, befinde sich das Judentum seit 2000 Jahren in dieser Diasporasituation und handle nach dem Prinzip, das Gesetz des Gastlandes wie das eigene Gesetz zu achten. Dass dies zeitweilig auch schmerzhaft Eingriffe in eigene Überzeugungen und Gewohnheiten notwendig gemacht habe, legt Diner eindrücklich dar: Als im Zuge der napoleonischen Reformen auch den Juden in Frankreich die volle Staatsbürgerschaft zuerkannt werden sollte, mussten sie sich in Fragen der Eheschließung mit Nichtjuden oder der Loyalität zu Frankreich von alten halachischen Vorschriften trennen.

Dass es bei Gewalt zwischen unterschiedlichen Religionsgruppen weniger um Glaubensfragen, sondern mehr um Gruppenidentitäten ganz im Sinne der von Heitmeyer thematisierten gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit handelt, macht der Beitrag des Psychologen →Sudhir Kakar deutlich. Konflikte zwischen Muslimen und Hindus in Indien entstünden, indem Negativbilder des jeweils anderen zunächst in verbalen Diskriminierungen manifest werden und in einem nächsten Schritt der andere dann nur noch als Stereotyp wahrgenommen werde. Komme es dann noch zu gezielten Provokationen, auch vonseiten gewissenloser Politiker, sei ein Ausbruch physischer Gewalt kaum noch zu vermeiden. Es ist also neben der Religion immer auch die Gesellschaft, und es ist das Dominanzstreben bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, das neben einem den Religionen inhärenten Gewaltpotenzial dann letztlich die Gewalt ausbrechen lasse.

Auf einen weiteren Konfliktfaktor macht der Jenaer Religionswissenschaftler →Bertram Schmitz aufmerksam: Nicht nur die Tatsache, dass Religionen in Ausnahmefällen und unter einschränkenden Bedingungen Gewalt gestatten, sei das Problem bei Konflikten zwischen den abrahamitischen Religionen, sondern die Tatsache, dass die aus einer gemeinsamen Wurzel stammenden abrahamiti¹² Vorwort der Herausgeberinnen

schen Religionen als Offenbarungsreligionen den Anspruch stellten, dass die jeweils jüngere Offenbarung die ältere aufhebe – dass also beispielsweise das Judentum im Christentum und das Christentum einschließlich dem Judentum wiederum im Islam hätten aufgehen müssen, eine Erwartung, die sich nicht erfüllt habe und die die Anhänger der jeweiligen Religion vor große Herausforderungen stellt.

Dass allein die Religionen oder ihre Konfessionen für alles Leid der Welt verantwortlich seien, wird von dem Jenaer Theologen →Martin Leiner relativiert. Bei allem Unglück, das religiöse Auseinandersetzungen über die Menschheit gebracht hätten, seien es letztlich doch die Auseinandersetzungen zwischen den säkularen Nationalstaaten gewesen, die den höchsten Blutzoll gefordert hätten. Stereotypisierungen können also auch die Religionen selbst betreffen, indem sie pauschal für Auseinandersetzungen verantwortlich gemacht werden. Die Problematisierung der Verhältnisse in Deutschland ließ die theologischen und wissenschaftlichen Überlegungen konkret werden. Auch hier sind Diskriminierungen religiöser Minderheiten alltäglich, wie →Charlotte Knobloch, ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, darlegt. Die Brisanz wird deutlich, denn Charlotte Knobloch zeigt aus einer ganz persönlichen Perspektive, was es immer noch heißt, zu einer Bevölkerungsgruppe zu gehören, die beargwöhnt, gelegentlich ausgegrenzt, immer wieder diskriminiert und gelegentlich physisch angegriffen wird. Sie hat schließlich selbst erlebt, wie rasch aus einer latenten gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit blanker Hass und mörderischer

Vernichtungswille entstehen kann. Auch hier wird wieder im Zusammenhang mit der in Deutschland vehement und sehr unglücklich geführten Beschneidungsdebatte die Frage nach der Toleranz angesprochen. Im Unterschied zum von Heitmeyer geforderten Ausdiskutieren der verschiedenen Standpunkte flüchtet sich – so die Kritik der Symposiumsteilnehmer – die Politik in die herablassende Großzügigkeit der Toleranz und setze damit kein gutes Zeichen für ein zukünftiges gleichberechtigtes Miteinander.

Einen Weg der kleinen Schritte in Richtung auf ein gleichberechtigtes Miteinander zeigt der ehemalige Präsident des Deutschen Fußballbundes (DFB) und Mitglied im FIFA-Exekutivkomitee →Theo Zwanziger. Gerade als Jurist, bekennender leidenschaftlicher Fußballfan und engagierter Sportfunktionär sieht er im Sport, besonders im Fußball, eine große Chance, vor allem die Jugend gegen jede Form von Rassismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zu immunisieren. Längst laufen auch auf den Rasenflächen in deutschen Stadien

Vorwort der Herausgeberinnen 13

kleine und große Sportler aller Hautfarben, jeder Herkunft und Religionszugehörigkeit. Für alle gelten dieselben Regeln, und wer dagegen verstößt, bekommt die rote Karte und fliegt vom Platz. So weit sind bislang weder die Politik noch die Anhänger der hier angesprochenen Religionen.

Religionen haben, da sind sich auch die Theologen einig, ein Gewaltpotenzial oder sind zumindest ein „zweischneidiges Schwert“ (unterschiedliche Aspekte bei →Gerard Tlali Lerotholi, →Margot Käbmann, →Omar Hamdan, →Mariano Delgado, →Frederek Musall, →Bertram Schmitz). Während ihr Konflikt- bzw. Gewaltpotenzial einerseits auf den Ursprung von Religion in Zusammenhang mit menschlichem Territorialverhalten (→Ina Wunn) und die psychologischen Mechanismen hinsichtlich der Wahrnehmung des anderen beziehungsweise der Fremdgruppe (→Constantin Klein, →Sudhir Kakar) zurückzuführen sei, verstärkten andererseits gesellschaftliche Faktoren wie das Denken in Dichotomien sowie eine in vielen europäischen Gesellschaften verbreitete gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (→Frederek Musall, →Wilhelm Heitmeyer, →Sudhir Kakar, →Charlotte Knobloch) diesen Effekt und ließen aus latenter Feindlichkeit massive Gewalt werden. Allerdings ist nicht allein die Religion/sind nicht allein die Religionen für die mörderische Gewalt auf dieser Welt verantwortlich (→Martin Leiner). Religionen hätten nicht nur negative Effekte für das menschliche Miteinander; wir verdanken viele positive Entwicklungen, wie z. B. die Menschenrechte, gerade auch den Religionen (→Gerard Tlali Lerotholi, →Margot Käbmann). Zu Recht werden Religionen nicht nur als Konfliktfaktor, sondern im Gegenteil auch als Heilmittel gegen die Übel dieser Welt gesehen (→Reza Ramezani), wobei dann eine mögliche Konfliktlinie zwischen der (Gesetzes-) religion mit ihrem Anspruch auf universelle Gültigkeit und dem Säkularstaat verlief – ein Szenario, das aus historischer Perspektive von →Dan Diner beschrieben wird.

Religionen sind immer wieder zweischneidig, auch wenn sich Theologen und Vertreter der Religionsgemeinschaften sowohl in ihren schriftlichen Beiträgen als auch auf dem Symposium selbst eindrücklich gegen jede Form von Gewalt ausgesprochen haben. Niemand, der die Lehren seiner Religion ernst nimmt und sich um eine verantwortungsvolle Exegese bemüht, kann heute Gewaltakte religiös legitimieren. Andererseits, so hat das Symposium gezeigt, sind wir von einem klaren Regelwerk des Miteinanders, wie es der Fußball hat, noch weit entfernt.

Immerhin – das Symposium, dessen Ergebnisse hiermit schriftlich vorliegen,

14 Vorwort der Herausgeberinnen

hat Türen aufgestoßen. Maßgebliche und hochrangige Repräsentanten der christlichen Kirchen, der Muslime und der Juden haben ebenso miteinander wie mit hochkarätigen Wissenschaftlern diskutiert – und sie haben zu einem großen Publikum gesprochen. So manches Vorurteil konnte ausgeräumt, manche stereotype Vorstellung von „den Muslimen“ oder „den Juden“ erwies sich als nicht haltbar. Ein großes Verdienst kommt in diesem Zusammenhang auch den Medien, allen voran der Mediengruppe Madsack als Mitveranstalter, zu, die dazu beigetragen haben, den Beteiligten eine öffentliche Plattform zu bieten und damit eine bisher vorwiegend akademische Diskussion aus dem unzugänglichen Elfenbeinturm der Wissenschaft heraus in die Mitte unserer Gesellschaft zu holen.

Diese Zielsetzung wurde von den Religionsgemeinschaften großzügig unterstützt: der Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen, die Schura Niedersachsen, die evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, das Bistum Hildesheim. Dafür und für die konstruktive Zusammenarbeit bedanken wir uns herzlich. Unseren aufrichtigen Dank möchten wir gegenüber der Deutsche Bank AG, der Sparkasse Hannover und der Hannoversche Volksbank genauso zum Ausdruck bringen wie gegenüber den Stiftungen, die uns gefördert haben: Das sind die Stiftung Niedersachsen, die Klosterkammer und die Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Zusammenarbeit. Der Kunstverein Hannover im Künstlerhaus mit seinem Direktor René Zechlin und seiner Vorstandsvorsitzenden Ellen Lorenz war uns ein engagierter und mehr als aufmerksamer Gastgeber: Auch hierhin geht unser Dankeschön. Nicht zuletzt fühlen wir uns dem Präsidenten der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover, Prof. Dr. Ing. Erich Barke, der das Zustandekommen des Symposiums von Beginn an nach Kräften unterstützt hat, sowie der Philosophischen Fakultät verpflichtet; auch sie seien herzlich bedankt.

Wir bedanken uns vielmals bei Corinna Kastner für das sorgfältige Lektorat und die Umsetzung der vielfältigen Manuskripte.

Hannover, im August 2014

Ina Wunn, Beate Schneider